



Kapitel 3

Clarice lag auf einer Trage in einer mit Vorhängen abgetrennten Kabine. Ihren Knöchel hatte man geschient und auf ein Stützkissen gelegt. Sie wartete darauf, auf eine Station verlegt zu werden, doch das dauerte, denn offenbar war noch kein Platz frei, und sie fühlte sich wie ein ungewolltes Paket, das niemand haben wollte.

Schritte waren zu hören, Stimmen, Telefone, Maschinen und das Schreien eines Kindes. Am meisten störte Clarice jedoch der typische Krankenhausgeruch nach Desinfektionsmittel, Urin, Schweiß und Angst. Für sie war das immer mit dem Tod verbunden.

In der Scheune, nach dem Sturz, als der Nebel in ihrem Kopf sich weit genug verzogen hatte, da hatte sie ihr Handy benutzt. Sandra und Bob konnte sie nicht erreichen, und so rief sie Georgie Lowe an, eine Freundin und Nachbarin. Ihr zweiter Anruf galt der Polizei. Georgie war zu Clarices Haus gefahren, um den Katzenkorb, eine Jogginghose, ein T-Shirt und einen Pullover zu holen, damit sie sich umziehen konnte. Sie hatte auch darauf bestanden, Clarice ins Krankenhaus zu begleiten, aber die hatte entschieden abgelehnt, denn sie wusste, dass ihre Freundin eigentlich ihre Kinder von der Schule holen musste. Als man ihr in den Krankenwagen half, den die Polizisten gerufen hatten, hatte sie Georgie versichert, sie würde auch allein zurechtkommen. Widerwillig fuhr Georgie also mit Walter wieder weg, nachdem sie versprochen hatte, den Kater zu füttern, sollten Sandra und Bob noch nicht eingetroffen sein.

Clarice kämpfte mit der Versuchung, ihr Haar glatt zu streichen. Es war schulterlang, rotbraun, stets gut frisiert und glänzte für gewöhnlich. Jetzt war es nur noch ein Gestrüpp. Clarice hatte versucht, es zu waschen, doch sie hatte sich nicht über das Waschbecken beugen können. Tatsächlich konnte sie noch nicht einmal aufrecht stehen. Die Krankenschwester, die anfangs bei ihr gewesen war – blond, klein und brüsk –, hatte sie nachdrücklich ermahnt, sich als Erstes um ihre Gesundheit zu sorgen. *Die Frau ist der reinste Terrier, klein, aber bissig*, dachte Clarice. In der Notaufnahme sei es viel zu hektisch, als dass ihr wirklich jemand helfen könne, hatte die Krankenschwester erklärt, aber später, auf der Station, würde das anders aussehen. Clarice war sich auch deutlich bewusst, dass sie einen üblen Gestank aus der Scheune mitgebracht hatte, den Gestank der Leiche. Tatsächlich, so erkannte sie, hatten sie sogar Teile des Kadavers begleitet. Winzige Stücke Fleisch, Blut und Knochen der Frau

hingen noch in ihren Haaren. Clarice schauderte und versuchte, die Erinnerung an das zerstörte Gesicht zu verdrängen.

Ihr Kopf pochte. Widerwillig dachte sie erneut an das tote Fleisch und die graue Hand mit den rot lackierten Fingernägeln, die an Klauen erinnerten ... Wie hatte sie nur glauben können, das wäre kein Mensch? Und warum war sie nicht sofort durchgedreht? Hatte sie so dämlich reagiert, weil sie auf den Kopf gefallen war?

»Dieser verdammte Walter!«, flüsterte sie und lächelte.

»Du hättest dich umbringen können!«

Clarice hob den Blick. Rick, ihr Mann, stand über ihr. Sein Gesicht war knallrot. Er funkelte sie wütend an und deckte sie mit einer Flut von Vorwürfen ein.

»Wie dämlich kann man eigentlich sein? Du bist nicht mehr so jung, wie du mal warst. Du bist nicht mehr so agil und mit Sicherheit nicht fit. Ganz zu schweigen davon ... Was, wenn du Walter wirklich erreicht hättest und er einfach runtergesprungen wäre? Weg von dir? Er mag ja nur drei Beine haben, aber die weiß er zu benutzen. Was hast du dir nur dabei gedacht?«

Rick war groß, 1,98 m, fast zwanzig Zentimeter größer als sie; ein ehemaliger Rugbyspieler, der sowohl für das County als auch in der Polizeiauswahl gespielt hatte. Mit seiner Größe und Breite war er wahrlich imposant. Tatsächlich war das eines der Dinge, warum Clarice sich zu ihm hingezogen gefühlt hatte. Rick war der größte Mann, mit dem sie je ausgegangen war. Ihre eigene Größe gab sie anderen gegenüber nur ungern zu. Maximal sprach sie von 1,75 m.

Wie immer war Clarices erster Instinkt, sich zu korrigieren. Rick war nicht ihr Mann; er war ihr *entfremdeter* Mann.

»Alles gut«, sagte sie in dem Versuch, ihn zu besänftigen.

»Sprich nicht mit mir wie mit einer deiner verdammten Katzen!«, schnappte Rick. »Eines der Viecher hat dich hierhergebracht, und du bist nicht okay. Du hast einen kaputten Knöchel und eine Gehirnerschütterung!«

»Jetzt beruhig dich mal und setz dich«, sagte Clarice. »Ich bin nicht ernsthaft verletzt. Zuerst haben sie geglaubt, ich hätte eine Hirnblutung, doch das hat sich nicht bestätigt. Natürlich habe ich immer noch ekelhafte Kopfschmerzen, und ich bin richtig angepisst, weil ich die Nacht hier verbringen muss. Aber das ist nur eine Vorsichtsmaßnahme.«

»Du warst bewusstlos.« Rick sprach schon ruhiger. Er war wie ein Ballon, aus dem man die Luft herausgelassen hatte, und er setzte sich. »Das ist ernst, *und* ...«, fügte er hinzu, »... du hast dich erst um die verdammte Katze gekümmert, bevor du die Polizei gerufen hast.«

»Ich musste Georgie anrufen, damit sie Walter abholt. Immerhin habe ich mir solche Mühe gegeben, ihn zu fangen. Ich wette, deine Freundin, Sergeant ›die Ratte‹ Daisy, hat dir nur Geschichten erzählt.«

»Daisy mag dich. Sie mag dich zumindest genug, um mir Bescheid zu geben, wenn du auf den Kopf gefallen bist.« Rick hatte die Stimme gesenkt.

»Und ich mag Daisy auch.« Clarice lächelte ihn an. »Detective Inspector Beech, man könnte fast glauben, du wärst immer noch mit mir verheiratet«, neckte sie Rick.

Rick beugte sich zu ihr. »Wie es der Zufall will, bin ich das auch – wenn auch nur auf dem Papier.«

Aber er denkt das Gleiche wie ich, dachte Clarice und schaute ihn an. Beide hatten sie für sich beschlossen, sich nicht in diesem Kreislauf gegenseitiger Schuldzuweisungen gefangen halten zu lassen. Kein ›dein Job, meine Katzen‹, ›wir wären noch zusammen, wenn‹, ›getrennt ist besser ...‹ und so weiter.

»So ...«, sagte Clarice. »War es Rose Miller?«

»Daisy hat mir erzählt, dass du ihr das gesagt hättest ... natürlich, nachdem du den Tatort durcheinandergebracht hast. Und das war gut geraten. Ihr Gesicht war immerhin nur noch ein Klumpen Fleisch, und du hast sie kaum gekannt.«

»Ich bin doch nicht absichtlich auf ihr gelandet. Das war ein Unfall.« Clarice lenkte das Gespräch wieder auf die Identität der Toten. »Diese Fingernägel hätte ich überall wiedererkannt.«

»Da muss doch noch was anderes gewesen sein.«

»Ich habe also recht.«

Rick erwiderte nichts darauf.

»Das waren mehr Krallen als Nägel«, bemerkte Clarice nachdenklich. »Diese Form ist längst aus der Mode. Heute geht der Trend mehr in Richtung eckig. Sie war die Einzige, die ich kannte, die sie noch so trug. Sie war zwar erst Ende vierzig, aber sie liebte die Fünfziger-Jahre. Damals haben die Frauen sie gerne lang und spitz getragen. Und sie mochte auch die Kleidung aus den Fünfzigern. Keine Ahnung warum. Stilistisch gesehen war das ein furchtbar langweiliges Jahrzehnt. Da sind die Sechziger viel interessanter.«

Rick schwieg weiter.

»Du hast recht«, fuhr Clarice fort. »Ihr Gesicht war nicht mehr zu erkennen, aber der blaue Bleistiftrock war ein weiteres Indiz. Manchmal nennt man die Dinger auch ›Humpelrock‹, weil sie das Gehen erschweren. Wenn man die trägt, watschelt man so durch die Gegend. Früher einmal – also noch weit vor den Fünfzigern – galt das als elegant für die reife Frau.«

»Du kannst mich tatsächlich noch immer zum Staunen bringen. Wem, bitte schön, fällt denn so etwas auf wie die Form der Fingernägel?« Rick lächelte zum ersten Mal seit seiner Ankunft. »Und noch dazu bei einer Person, die diejenige nur ein-, zweimal getroffen hat?«

»Viermal.« Clarice erwiderte sein Lächeln. »Aber ich nehm das mal als Kompliment.«

»Bis jetzt hat man noch nicht offiziell bekannt gegeben, dass es sich bei dem Opfer um Rose Miller handelt. Sie muss erst von einem nahen Verwandten identifiziert werden, bevor man Einzelheiten veröffentlicht«, erklärte Rick. »Daisy ist mit Rob zu ihrem Haus gefahren. Irgendjemand ist dort gewesen und hat alles auseinandergenommen.«

»DC Rob Stanley?«

»Ja. Er gehört zum Team.«

»Wisst ihr auch, wonach der Eindringling gesucht hat?«

»Noch nicht, aber das war kein gewöhnlicher Einbruch. Da lag jede Menge Schmuck herum, und der Einbrecher hat ihn nicht angerührt.«

»Ist sie da oder in der Scheune umgebracht worden?«

Rick hob die Augenbrauen. »Diese Information ist noch nicht für die Öffentlichkeit freigegeben. Außerdem wäre das alles in diesem Stadium ohnehin nur Spekulation.«

»Ich bin aber nicht die Öffentlichkeit. Ich bin deine Frau.«

»Meine entfremdete und bald Ex-Frau.«

Bei dem Zusatz ›Ex‹ zuckte Clarice unwillkürlich zusammen, doch sie fuhr fort: »Du bist Profi, Rick. Du hast an diesem Punkt der Ermittlungen schon immer eine gute Vorstellung von den Ereignissen gehabt, auch wenn noch nicht alles bestätigt war. In der Scheune war nicht viel Blut. Also nehme ich an, dass sie nicht dort gestorben ist. Und ...«

»Na gut, na gut ...« Rick hob die Hand, um sie zu unterbrechen. »Aber vergiss nicht: kein Wort zu irgendjemandem.«

»Das musst du mir nicht extra sagen.«

»Ich weiß ja, dass du mich ohnehin bequatschen würdest, bis ich es dir sagte.«

Clarice war beleidigt. »Ich *bequatsche* niemanden!«

»Ja, ja. Schon gut. Ich weiß. Tut mir leid.«

Clarice nickte. *Wie sind wir nur so geworden?*, fragte sie sich. Sie waren gute Freunde gewesen, und jetzt waren sie Gegner, Erzfeinde sogar, die alle Stärken und Schwächen des Gegenübers kannten.

»Sie wurde weder in der Scheune noch in ihrem Haus getötet, sondern irgendwo anders. Wir arbeiten daran.«

Clarice dachte darüber nach.

»Du darfst dich da nicht einmischen. Das weißt du doch, oder?« Rick schaute sie eindringlich an.

»Ja, natürlich«, antwortete Clarice wohlwissend, dass sie das nicht so meinte. Und Rick wusste das auch.

»Was hast du von ihr gehalten? Hast du sie gemocht?« Rick verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich auf dem harten Plastikstuhl zurück.

»Nein«, erklärte Clarice deutlich. »Sie war nicht sonderlich sympathisch. Ein schwieriger Mensch. Ich bezweifle, dass sie enge Freunde hatte. Rose war eine dieser Typen, die ich auch nicht besser kennen würde, wenn ich sie jahrelang jeden Tag gesehen hätte. Wirklich warm geworden wäre ich nie mit ihr. Als ich jung war, da habe ich bei solchen Leuten immer gedacht, das liege nur an mangelnder Kommunikation oder wäre gar meine Schuld. Jetzt, da ich älter bin, weiß ich, dass da einfach nichts ist, was sich kennenzulernen lohnt.«

»Dann hatte sie auch keine Freunde in der Stadt, oder?«

Clarice dachte an Castlewick. Das hier war eine ländliche Kleinstadt. Oft dachte sie bei sich, der Ort wäre in den Vierzigern stehen geblieben. Ihre Mutter hatte ihr erzählt, wie Castlewick in ihrer Kindheit gewesen war, und Clarice erkannte die Beschreibungen der Vergangenheit in der Gegenwart wieder. Es schien, als würde hier jeder jeden kennen und wäre übertrieben interessiert an den Angelegenheiten und dem Privatleben

seiner Nachbarn. Positiv war allerdings, dass es in Castlewick noch viele kleine, unabhängige Geschäfte gab, einschließlich einer Fischhandlung und zwei altmodischen Eisenwarenläden, wo man noch immer nur ein paar Nägel oder Schrauben kaufen konnte und nicht gleich zwanzig nehmen musste. Und wenn Clarice über den Samstags- oder Mittwochsmarkt im Stadtzentrum ging, nickten ihr selbst flüchtige Bekannte zu oder sagten Hallo.

»Zumindest keine echten Freunde, würde ich sagen«, erwiderte Clarice. »Sie ist vor gut zwei Jahren nach Castlewick gezogen. Sie ist auch zu meinen beiden ersten Sechswochenkursen für Töpferei gekommen. Sie war gerade erst in die Stadt gezogen und hat überall mitgemacht. Allerdings habe ich sofort gesehen, dass das nicht ihr Ding war. Aber das macht man halt so, um neue Leute kennenzulernen. Sie hat nicht wirklich was zustande gebracht, sondern einfach nur mit den anderen geplaudert.«

»Und sie vom Arbeiten abgehalten.« Rick lächelte.

»Ja, genau.« Clarice nickte. »Ich habe sie auch bei Jane Masons Morgenkaffee getroffen und als Clare Robbins jede Menge Leute zum Lunch eingeladen hat. Bei beiden Gelegenheiten und bei meinen Kursen habe ich die Leute sagen hören, dass Rose im alten Pfarrhaus lebt. Offenbar hat sie richtig damit angegeben. Schließlich ist es ein großes Haus, und sie hat es komplett modernisieren lassen. Ständig hat sie gestöhnt, wie teuer die Handwerker seien. Es war, als müsste sie den Leuten unter die Nase reiben, dass *sie* sich das leisten könne. Dass sie reich und wichtig war. Menschen, die schon immer Geld hatten, tun so was nicht. Deshalb bin ich davon ausgegangen, dass sie zu den Neureichen gehört. Es hieß, ihr Mann sei gestorben und habe gut für sie gesorgt. Trotzdem hat sie zwar stets jede Einladung angenommen, sich aber nie revanchiert.«

»Sonst noch was?«

»Sie hat mich immer an Brenda Prescott erinnert. Weißt du noch?«

»Vage. Ist die nicht nach Norfolk gezogen?«

»Ja, genau. Brenda hat andauernd aus allem einen Wettbewerb gemacht, und das auf üble Art.«

Rick nickte.

»Sie hat mir einmal erzählt, jemand habe sie nach einem Rezept für einen Dattel- und Walnusskuchen gefragt, den sie auf dem Pfarrfest verkauft hat. Sie war als gute Bäckerin bekannt. Ich habe gesagt, das sei doch ein nettes Kompliment, und sie hat mir auf hysterisch-mädchenhafte Art geantwortet, dass sie *nie* ein komplettes Rezept herausgeben würde. Sie hielt immer ein paar Zutaten zurück oder veränderte die Menge von Mehl und Zucker, denn sie wollte nicht, dass jemand genauso gut backte wie sie.«

Rick schnaubte verächtlich. »Und was hast du darauf erwidert?«

»Ich habe ihr gesagt, es sei vielleicht besser, zu sagen, dass sie alte Familienrezepte nicht einfach so weitergeben könne, anstatt falsche rauszugeben. Und«, fuhr Clarice fort, »das konnte ich mir auch bei Rose vorstellen. Sie hat Lügen verbreitet, zwar nur kleine, dumme, aber sie haben meinen Eindruck von ihr bestimmt. Beim zweiten Kurs hat sie immer Parfüm getragen, einen Lilienduft. Eine andere Frau hat ihr deswegen ein Kompliment gemacht und sie gefragt, wie das heiße. In kindlichem Tonfall hat Rose geantwortet, das wisse sie gar nicht mehr, aber es sei von Estée Lauder.«